



Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

BEITRÄGE

Dezember-
Januar
2025 / 2026

185

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



**Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht,
durch der Engel Halleluja
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da!**

Irrtümer der orthodoxen Theologie

■ Nach dem Vollzug der modernistischen „Reformen“ im Bereich der offiziellen Strukturen der religiösen Gemeinschaft, die von den meisten Menschen (irrtümlicherweise) als die „katholische Kirche“ angesehen und verstanden wird, haben viele Gläubige großes Ärgernis daran genommen. Sie haben verstanden, dass die glaubens- und liturgisch-relevanten Richtung, die diese praktisch mit dem 2. Vatikanischen Konzil entstandene „Konzilskirche“ eingeschlagen hat, unvereinbar ist mit den wesentlichen Grundsätzen, welche Jesus Christus in die von Ihm gestiftete Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche hineingelegt hat und sie so eben der treuhänderischen Aufsicht und Verwaltung der von Ihm erwählten Apostel anvertraut hat. Dieser fundamentale Bruch mit (den Prinzipien) der kirchlichen Tradition hat viele dazu veranlasst, sich verstärkt auch mit den theologischen Fragen zu beschäftigen, die vom betreffenden kirchlichen Modernismus der Neuzeit betroffen worden sind.

Viele Gläubige haben dann für sich umso bewusster eine Zuwendung zum überlieferten katholischen Glauben als notwendig erachtet und damit verbunden die gesamten Irrtümer abgelehnt, die zum Inhalt des „neuen Glaubens“ der „Konzilskirche“ geworden sind und auch heute noch weiter ihr schreckliches Unwesen treiben, viele Menschen vom wahren katholischen Glauben entfernend und abwendend.

Leider konnte man aber auch das Phänomen der Abwanderung mancher Katholiken zu orthodoxen kirchlichen Gemeinschaften wahrnehmen, von denen sie annahmen, dass wenigstens dort noch der Geist der Tradition anzutreffen sei. Zwar stehen uns, den Katholiken, die

wir ja die Notwendigkeit des Festhaltens an der kirchlichen theologischen wie liturgischen Überlieferung betonen, diese Orthodoxen inhaltlich in vielen Glaubensfragen näher als die vom Geist des liberalen Modernismus durchseuchten „Konzilskirche“-Befürworter.

Aber dennoch ist bei den offiziellen sogenannten „Orthodoxen“ eine Reihe von doch wichtigen theologischen Irrtümern anzutreffen, wegen welcher sie schlussendlich zum höchst bedauernswerten Bruch mit der katholischen Kirche gekommen sind (1054) und wir mit ihnen seitdem keine Kirchen- und Sakramentsgemeinschaft mehr haben. Es soll also einmal auch diese Seite der Realität etwas beleuchtet werden, zumal auch heute im Bereich des konservativen Katholizismus noch eine gewisse übertriebene emotionale „Schwärmerei“ für die Orthodoxen und ihre Welt anzutreffen ist.

■ Neben der Frage nach dem „Filioque“ (im Nicäno-Konstantinopolitanischen Credo der hl. Messe), welche eine separate ausführliche Erörterung verdient, steht das *Thema der päpstlichen Unfehlbarkeit* (und seiner Ex-Cathedra-Entscheidungen) im Mittelpunkt der kontroversen Diskussion zwischen den Katholiken und den Orthodoxen, welches dann ebenfalls zum gegenseitigen Kirchenbann und der Exkommunikation geführt hat.

Die katholische Kirche lehrt ja bekanntlich den päpstlichen Primat. Der Begriff *Primat des Papstes* geht auf das lateinische Wort „Primus“ (der Erste) zurück und bezeichnet die besondere Stellung des Papstes als des Stellvertreters Christi und obersten Lehrers der gesamten Christenheit, mit unmittelbarer Befehlsgewalt über die ganze Ost- wie West-Kirche. Diese Primat-Vollmacht eines (rechtmäßigen) Papstes kulminiert in seiner

kirchlichen Berechtigung und geistigen Befähigung, eine Ex-Cathedra-Entscheidung in Glaubens- und Sittenfragen – natürlich unter unbedingter Einhaltung bestimmter Voraussetzungen und klarer Vorschriften! – mit der verpflichtenden Geltung für die gesamte Kirche vorzunehmen.

Die Orthodoxen lehnen dagegen, dass der Römische Papst nur eine Art Patriarch der Westkirche sei und *lediglich einen* sogenannten *Ehrenprimat* besitze. Er besäße daher lediglich eine Vorzugsstellung beim Erweisen von kirchlichen Ehren, keinesfalls aber eine entscheidende Lehrautorität über die gesamte Kirche, die somit also auch in den Verantwortungsbereich der anderen, östlichen Patriarchate hineinreiche. Er besitze also keinesfalls die Autorität des Obersten Lehrers der gesamten Christenheit.

■ Hauptsächlich dreht sich bei dieser Frage alles um das richtige Verständnis der Verheißung Jesu Christi an den Apostel Petrus bzw. seiner Einsetzung als das Felsenfundament. Jesus kam ja einmal bekanntlich „in die Gegend von Cäsarea Philippi“ und „fragte Seine Jünger: ‚Für wen halten die Leute den Menschensohn?‘ Sie antworteten: ‚Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder sonst einen Propheten.‘ Er fragte sie: ‚Ihr aber, für wen haltet ihr mich?‘ Simon Petrus gab zur Antwort: ‚Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.‘ Da sagte Jesus zu ihm: ‚Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! Denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und Ich sage dir nun: Du bist Petrus, Auf diesem Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden

sein, und was immer du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 16,13-19.)

In Analogie zu dieser Schriftstelle lesen wir etwas später in demselben Matthäusevangelium, wie Jesus nun allen Aposteln eine analoge Verheißung gibt: „Wahrlich, Ich sage euch: Was immer ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 18,18.)

Nun, die Argumentation der Orthodoxen lautet oft folgendermaßen: Was Jesus Petrus in Mt 16 verheißen habe, habe Er in Mt 18 allen Aposteln verheißen. In beiden Fällen würde haargenau dieselbe Aussage Jesu bezüglich der Binde- und Lösegewalt aller Apostel getätigt. Mit dem einzigen Unterschied, dass dies im ersten Fall nur an Petrus adressiert war und im zweiten Fall an alle Apostel. Inhaltlich sei in beiden Fällen dasselbe gesagt worden. Also dürfe Petrus keine besondere und bevorzugte Stellung innerhalb der Bischöfe und Leiter der einzelnen Nationalkirchen haben. Von den Rechten und Vollmachten seien da alle gleich.

Als Grund für diesen kleinen, aber nach Ansicht der Orthodoxen völlig unwesentlichen Unterschied in der Adressierung der beiden Verheißungen wird gern angeführt, dass in Mt 16 nur Petrus allein an den Glauben der Gottessohnschaft Jesu gekommen sei, in Mt 18 dagegen (da zeitlich später) dann noch weitere oder sogar alle Apostel diesen Glauben gewannen.

Allerdings lässt sich diese Annahme nicht aufrechterhalten. Denn in Mt 14,22-33 wird uns berichtet, wie Jesus bei Nacht auf Wasser auf das Boot Seiner Jünger zulief, die auf dem See fischen waren. Diese erblickten Ihn und wurden von Angst und Schrecken erfüllt. Denn sie meinten, dies sei ein Gespenst.

Jesus tröstete sie und sagte, sie sollen sich nicht fürchten. Petrus äußerte dann den Wunsch, ebenfalls auf dem Wasser zu gehen, wenn es da wirklich Jesus selbst war und kein Gespenst. Ja, er solle kommen, antwortete Jesus. Petrus kam dann wirklich auf dem Wasser auf Jesus zu. Als er dann aber „den starken Wind gewahrte, geriet er in Furcht“ und fing an zu sinken. Jesus streckte ihm die Hand aus und kritisierte die Kleingläubigkeit des Petrus.

„Dann stiegen sie ins Boot, und der Wind legte sich. Die im Boot waren, kamen, warfen sich vor Ihm nieder und sagten: ‚Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!‘“

An dieser Stelle von Mt 14 wird also von den „Jüngern“ derselbe Begriff „Sohn Gottes“ verwendet, mit welchem sie Jesus anbeteten, wie auch Petrus es etwas später in Mt 16 getan hatte: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“! Also geht das betreffende Argument der Orthodoxen *ins Leere*, dass während der Verheißungen Jesu an Petrus in Mt 16 dieser noch allein den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu besaß, die anderen Apostel dagegen noch nicht – weshalb sie dann erst etwas später (in Mt 18) ebenfalls derselben Verheißungen gewürdigt worden seien.

Wenn sich Jesus aber in Mt 16 *allein an Petrus wendet* und ihm eine bestimmte Verheißung zukommen lässt, obwohl die anderen Apostel schon in Mt 14 ein entsprechendes Bekenntnis der Gottessohnschaft und Gottheit Jesu abgelegt hatten, dann unterstreicht dieser Umstand sowohl die *besondere Bedeutung* als auch die *Einzigkeit der Vollmachten*, mit denen Jesus Petrus da ausstattete!

Diese Erkenntnis wird noch weiter bestätigt durch den Umstand, dass Jesus in Mt 16,13-19 anfänglich zwar alle Apostel anspricht (Er „fragte Seine Jünger“), dann aber bei der betreffenden Verheißung

sich ganze *sechs Mal allein an Petrus wendet* (!) und ihn anspricht, dabei aber tunlichst sogar die allergeringste Andeutung unterlässt, als könnte Er dabei auch an die anderen Apostel gedacht und sie gemeint haben.

Nochmals: Sie waren anwesend und wurden ebenfalls gefragt, für wen „die Leute den Menschensohn“ hielten. Aber als Petrus dann sein feierliches Bekenntnis von der Gottessohnschaft Jesu ablegte, *richtete Er* die betreffenden Verheißungen vom Felsenfundament *an Petrus allein*, obwohl die anderen „Jünger“ bzw. Apostel ein analoges Bekenntnis schon in Mt 14,33 abgelegt hatten!

In beiden Fällen (Mt 16 und Mt 18) war es derselbe Apostel Matthäus, der uns dies alles aufgeschrieben und überliefert hat. Wenn er die jeweiligen Verheißungen in einem Fall an Petrus allein (in Mt 16) und in einem anderen Fall an alle Apostel (Mt 18) richten ließ, dann verstand er offenkundig, dass Jesus da einen klaren Unterschied gemacht hatte – dass Petrus nämlich einen besonderen Vorzug vor allen anderen Aposteln in den Augen Jesu besaß und eben mit bestimmten besonderen Vollmachten bedacht wurde, die sich von denen der anderen Apostel doch auch etwas unterscheiden bzw. diese *übertreffen*!

Am 1. August, dem Fest Petri Kettenfeier, lesen wir in der 3. Nokturn des Römischen Breviers die Erklärung des hl. Kirchenlehrers Augustinus (Sermo 29 de Sanctis, in medio): „Von den Aposteln verdiente Petrus allein zu hören: Wahrlich, Ich sage dir, du bist Petrus und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen.“

Es stimmt, dass Jesus in Mt 16 vor allem den *Glauben* von Petrus als den „Felsen“ bezeichnet und gelobt hatte, dass Jesus nämlich der „Sohn des lebendigen Gottes“ und somit im Besitz der göttlichen

Natur sei. Auf diesem Glauben des Petrus (und keinesfalls auf ihm als Privatperson) wolle Jesus Seine Kirche bauen, die von den „Pforten der Hölle“ nicht überwältigt werden würde.

■ Deshalb betonen wir, die glaubenstreuen Katholiken, in unserem Glaubenskampf gegen den Modernismus und die „Konzilskirche“ ja ebenfalls, dass es in erster Linie auf den betreffenden Glauben des Petrus ankommt, der hier von Jesus gewürdigt wurde. Ein „Papst“, der alle Prozeduren von einem Konklave durchlaufen ist, aber diesen Glauben Petri von der Gottessohnschaft Jesu und somit Seiner Gottheit (dass in Ihm allein das ewige Heil zu finden ist!) nicht besitzt und nicht bekennt, kann eben nicht rechtmäßig und gültig das Papstamt antreten und innehaben.

Aber wegen der ganzen von Jesus dem Petrus zugedachten Vollmachten, die eindeutig Bezug auf und *Relevanz für die ganze Kirche* haben, wird verständlich, dass diese besonderen Vollmachten über die Privatperson des Petrus hinaus dem betreffenden von Petrus innehabenden *Papstamt* als des Bischofs von Rom zugedacht werden und somit auf die jeweiligen konkreten rechtmäßigen Nachfolger auf diesem Papstthron, den Römischen Päpsten, übergehen.

Dieses Papstamt bzw. die Legitimität seines Innehabens durch konkrete Personen steht und fällt mit dem feierlichen Bekenntnis Petri, dass Jesus der Eingeborene Sohn Gottes und somit der einzige Göttliche Erlöser ist. Wird jemand im Konklave gewählt und erfüllt diese zentrale Bedingung bzw. Voraussetzung, wird er rechtmäßiger Papst und erhält die betreffenden dem Petrus verheißenen Vollmachten. Wird aber jemand im Konklave zwar gewählt, verkündet aber z.B. wiederholt und hartnäckig, dass alle Religionen von Gott gewollt seien und als

solche zum Heil führen würden, *entwertet* er ja das *gesamte Heilswirken Jesu* und stellt Jesus auf dieselbe Stufe mit jedem nicht-christlichen Religionsstifter bzw. mit jedem hergelaufenen Scharlatan, der nur behauptet, von Gott eine „Vision“ oder „Offenbarung“ erhalten zu haben.

So in der zentralsten Frage unseres hl. katholischen Glaubens vom petrinischen Bekenntnis Jesu als des Göttlichen Erlösers abweichend bzw. ihm frontal widersprechend, beraubt er sich selbst der Fähigkeit, rechtmäßiger Nachfolger des hl. Apostels Petrus im Papstamt zu werden. Ein solcher (praktischer) Leugner der Gottessohnschaft, der Gottheit und des Heilswirkens Jesu kann grundsätzlich und unter keinen Umständen ein gültiger Papst werden!

Auf solche „falschen Päpste“, die sich zudem ja ausdrücklich auch gegen jegliche kluge christliche Glaubensmission aussprechen, trifft eher die folgende Warnung Jesu zu: „Hütet euch vor den *falschen Propheten*! Sie kommen zwar in Schafskleidern zu euch, innen aber sind sie *reißende Wölfe*.“ (Mt 7,15.)

■ Der betreffende Irrtum der Orthodoxen bezüglich der Auffassung und Interpretation des betreffenden Textes in Mt 16,13-19 hat auch starke praktische Relevanz bzw. eine solche Auswirkung auf das gesamte gesellschaftliche Leben, was ebenfalls bedacht werden muss.

Die Kirche besitzt grundsätzlich eine *hierarchische Struktur* – die Diakone unterstehen den Priestern, die Mönche ihren Äbten, die Priester ihren Bischöfen. Die Bischöfe ihrerseits unterstehen ihren eigenen Vorgesetzten, ob dies nun Erzbischöfe, Metropoliten, Patriarchen sind oder der Römische Papst ist.

Das demokratische Prinzip der Leitung der Kirche greift nur, wenn eine Kleriker-Gemeinschaft ihren eigenen Vorgesetzten wählt, nachdem dieser entweder ge-

storben ist oder auf einem anderen vom Kirchenrecht vorgesehenen Weg abgetreten ist von seinem Amt in der Kirche. Dann wählen die Mönche eines Klosters ihren neuen Abt, die Bischöfe ihren neuen Patriarchen bzw. die Kardinäle den neuen Papst.

Aber nachdem die Wahl abgeschlossen worden ist und der Gewählte das Amt annimmt, *hört das demokratische Prinzip wieder auf zu greifen* in der Kirche und es gilt wieder die *hierarchisch strukturierte Leitung* der Kirche.

Es würde sehr seltsam sein, wenn auf allen Ebenen der Kirchenleitung die Verpflichtung zum Gehorsam dem rechtmäßigen Oberen oder Vorgesetzten gegenüber besteht (das hierarchische Prinzip!), aber dann ausgerechnet auf der obersten Stufe der Kirchenleitung (Papst, Patriarchen und Bischöfe untereinander) plötzlich doch wieder das demokratische Prinzip gelten sollte.

Besagt ja die orthodoxe Lehre, dass in jedem Fall alle Metropoliten und Patriarchen untereinander gleich seien und auf dieser hohen Stufe der Kirchenleitung dieselben Rechte und Pflichten hätten – *auf derselben Stufe wie der Römische Papst und somit gleichwertig neben ihm stehend*.

Nach ausdrücklicher katholischer Lehre ist das Amt des Bischofs von Jesus eingesetzt worden und stellt somit als solches keinen Ausfluss des päpstlichen Amtes und keine Ableitung vom Papsttum dar. Der Bischof als solcher ist Nachfolger der Apostel, weshalb das Bischofsamt nicht vom Papstamt abhängt, der Bischof ist der Nachfolger der Apostel.

Dennoch hat die katholische Kirche im Lauf ihrer Geschichte wiederholt ihre Bedenken bezüglich der Gefahren geäußert, die von einer (falsch praktizierten!) Demokratie herrühren. Das ist ein Thema für

sich und kann hier nicht gut weiter erörtert werden.

Jedenfalls wurde immer und immer wieder betont, dass in der Kirche von Grundsatz her das hierarchische Prinzip der Leitung gilt! Somit wäre es höchst befremdend, wenn ausgerechnet auf der höchsten Ebene der Kirchenleitung plötzlich doch – wie die Orthodoxen nahelegen – „Demokratie“ herrschen sollte.

■ Die Leitung der Kirche ist wohl analog strukturiert wie die christliche Ehe, die ja ebenfalls von Gott eingesetzt wurde. Der Ehemann und die Ehefrau haben *intern*, untereinander und in Bezug auf einander *dieselben Rechte* und jeder von ihnen hat die *jeweils eigenen* und *spezifischen Pflichten* zu erfüllen.

Dennoch stellt die Ehe ihrem Wesen nach, keine demokratische Institution dar, weil der Ehemann nach der ausdrücklichen Lehre des Neuen Testaments das *Haupt der Familie* und der *Ehefrau* ist (vgl. Eph 5,21-33.) Wenn eine wichtige Entscheidung in der Familie ansteht, sollen die Eheleute miteinander sprechen und diskutieren, um hoffentlich in Eintracht zu einer gemeinsamen Lösung zu finden. Das ist wohl der beste und Idealfall.

Wenn aber leider keine Einigkeit in der Meinung erreicht werden sollte, hat der Ehemann als das Haupt der Familie das *Recht des Letzten Wortes* in der Angelegenheit und transportiert somit extern, nach außen seine entscheidende Stimme. Dafür trägt er dann vor Gott und seiner Familie aber auch die besondere Verantwortung!

Weder hat also der Ehemann das Recht, seine Frau und Kinder etwa total zu dominieren (herzloser Tyrann), noch darf die Ehefrau auf seiner Nase herumzutanzen, indem sie seine Meinung etwa voll ignorieren und ihren Willen einseitig durchsetzen sollte. Das würde die Sünde

des Ungehorsams ihrem Ehemann gegenüber darstellen.

So haben analogerweise die Päpste im Lauf der Kirchengeschichte beim Auftreten einer wichtigen Frage und der Notwendigkeit einer Entscheidung des Heiligen Stuhls immer wieder *auch die Bischöfe nach ihrer Meinung gefragt* und ihre Stimme gehört. Die betreffende Entscheidung (nach allen sinnvollen und notwendigen Beratungen mit dem Episkopat) mussten sie aber kraft ihres eigenen päpstlichen Amtes als oberster Lehrer der Kirche selbst treffen und zeichneten dafür vor Gott und der Kirche auch mit ihrem eigenen Namen verantwortlich!

■ Nach dem Bericht über die Einsetzung der Eucharistie folgt im Lukas-Evangelium sofort die Erwähnung eines „Streites“ unter den Jüngern Jesu, „wer von ihnen wohl der Größte sei“. Jesus ermahnt sie dann zunächst an ihre Pflicht zu dienen und nicht zu herrschen: „Bei euch aber darf es nicht so sein; sondern wer der Größte unter euch ist, werde wie der Geringste, der Vorgesetzte wie der Diener. ... So vermache Ich euch das Reich, wie mein Vater es mir vermacht hat. Ihr sollt in meinem Reich an meinem Tisch sitzen und trinken und sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ (Vgl. Lk 22,24-30.)

Im Altarsakrament und im hl. Messopfer lebt das Heilswirken Jesu gewissermaßen weiter. Dies verlangt nach der regelnden und ordnenden Hand der Apostel, die im Auftrag Jesu und in Seiner Stellvertretung „richten“, sprich wichtige Entscheidungen treffen sollen. Dieser hoheitlichen Aufgabe soll aber unbedingt im Geist des Dienens nachgegangen werden!

Und jetzt wendet sich Jesus bezeichnenderweise wieder an Petrus allein, persönlich und offenbart ihm, dass der Satan sie, die Apostel, „wie den Weizen sie-

ben“, d.h. sie alle einer harten Prüfung unterwerfen wird. Zugleich aber versichert er bezeichnenderweise Petrus allein einer ganz besonderen und *speziell ihm* zugedachten Hilfe: „Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht schwinde. Und du stärke, wenn du dich dereinst zurückgefunden hast, deine Brüder!“ Ja, er, Petrus, sei doch bereit, mit Jesus in den Tod zu gehen. Und Jesus antwortet, dass er Ihn dreimal verleugnen werde. (Vgl. Lk 22,31-34.)

Wenn man es „übersetzen“ wollte: Es sind da mehrere Brüder, alle Kinder derselben Eltern und von ihnen gleichermaßen geliebt. Diese Kinder streiten aber miteinander, wer von ihnen denn der Größte, Einflussreichste sei und somit im Notfall das entscheidende letzte Wort habe.

Ihr Vater sagt ihnen dann: Bitte streitet nicht und erhebt nicht so laut und eventuell einander verletzend eure Stimmen. Beruhigt euch also und seid ehrerbietig zueinander. Denn der Teufel wird euch sehr hart prüfen, „wie den Weizen sieben“.

Und du, Petrus, wirst ebenfalls einen sehr schweren Fehler machen. Aber wenn du, den Ich doch als den sogenannten älteren und verantwortungsbewussteren Bruder eingesetzt habe, dich dann von diesem Fall wieder aufrichten wirst, habe doch genug Weisheit und Vernunft, deine sogenannten jüngeren Brüder entsprechend klug zu führen, zu unterstützen und bisweilen auch die entstehenden Meinungsverschiedenheiten und Konflikte möglichst gerecht beizulegen!

Die Tatsache, dass Jesus hier zwar zunächst alle Apostel gemeint hat, sich dann aber mit einem ganz besonderen Auftrag an Petrus allein wendet und ihm diesen überträgt, zeigt doch, dass Jesus Petrus für den sprichwörtlich älteren und

klügeren der Brüder hält. Neben den allen diesen Brüdern gemeinsamen erteilten hohen und gewichtigen Aufgaben hat Jesus als der göttliche Stifter der Kirche Petrus zusätzlich auch noch einen besonderen und einmaligen Auftrag erteilt, *die anderen Brüder zu führen*, vor allem wenn sie sich ein bisschen „kindisch“ benehmen und „unvernünftig“ verhalten sollten.

So wird offenkundig, dass Jesus Petrus hier als einen Apostel betrachtet hat, der nicht nur den sogenannten Ehrenprimat besitzt (wie die Orthodoxen behaupten), sondern darüber hinaus sehr wohl auch *ein höheres Maß an Autorität und Verant-*

wortlichkeit – weil er zum Zweck der Leitung der katholischen Kirche *mehr an konkreten und realen Vollmachten innerhalb des Apostelkollegiums* von Jesus übertragen bekommen hat! Diese kulminieren gerade auch im von Jesus verbürgten Recht, bei Bedarf (etwa bei verschiedenen theologischen Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Episkopates) auch das berühmte *Letzte Wort zu haben* und sogar eine *Ex Cathedra Entscheidung zu treffen*!

P. Eugen Rissling

Was ist Glaube?

■ **2. Teil.** Im ersten Teil dieser Ausführungen wurde ja am Beispiel eines Hausbaus der Versuch unternommen zu zeigen, wie essentiell wichtig das lehrmäßig dogmatische Fundament des überlieferten katholischen Glaubens für unsere Glaubenshaltung, die Beziehung zu Gott, ist. Wie das gegossene Fundament eines Hauses fest und stabil sein muss, damit das darauf erbaute Haus auch von solchen widrigsten Witterungsverhältnissen wie etwa starker Sturm und heftiges Erdbeben standhalten kann, so klar, fest und unveränderbar muss auch das Lehrgebäude der katholischen Kirche sein, die ja ihre betreffenden Glaubensinhalte getreu auf den uns geoffenbarten Wahrheiten Jesu Christi aufbaut.

Wie gefährlich die Manipulation am Fundament ist, wenn das Haus bereits erbaut worden ist, zeigt uns die modernistische Konzilskirche, die ja

versucht, im Nachhinein am Fundament herumzuwursteln und zu manipulieren, obwohl das Haus ja bereits seit 2000 Jahren steht. Praktisch führt solches moralisch-kriminelle Manipulieren zu einem tragischen, völlig unnötigen und leicht zu vermeidenden Einsturz des gesamten Gebäudes – sowohl des erbauten Hauses als auch der betreffenden kirchenähnlichen Gemeinschaft!

■ Zu einem Hausbau gehört dann bekanntlich ja auch die Errichtung der betreffenden *Wände* auf dem zuvor monolithisch gegossenen Fundament. Stein für Stein, Backstein für Backstein müssen nebeneinander und aufeinander gelegt werden. Diese einzelnen Bauelemente stehen für die *guten Werke*, die Werke der Gottes- und Nächstenliebe!

Muss ja die Glaubenshaltung nach der ausdrücklichen Forderung Jesu *werktätig, an entsprechenden Taten*

erkenn- und *ablesbar* sein: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen.“ (Mt 7,21.)

In klarer Ablehnung der Irrlehren des auf Luther basierten Protestantismus, wonach es einzig und allein auf einen theoretischen Glauben ankomme, hat die katholische Kirche immer betont, dass Jesus die Notwendigkeit eines tätigen Glaubens gelehrt und einen solchen von uns verlangt hat. Die innere Haltung des Menschen muss sich auch in der Lebenspraxis realisieren. Der *Glaube ohne entsprechende Werke* ist schlicht und ergreifend *tot!*

Wie sehr betont auch der hl. Apostel Jakobus in seinem Brief die Notwendigkeit eines tätigen Glaubens: „Setz aber das Wort in die Tat um und hört es nicht bloß, sonst täuscht ihr euch selbst.“ Denn nur wer „ein tätiger Vollbringer ist, der wird bei seinem Tun selig sein.“ (vgl. Jak 1,22-25.)

Dabei wird dann bei Jesus auch nicht einmal der an sich ganz besondere Umstand des Wunderwirkens von entscheidendster Bedeutung sein: „An jenem Tag werden viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gewirkt? Als dann werde ich ihnen sagen: Ich habe euch nicht gekannt; hinweg von mir, ihr Übeltäter!“ (Mt 7,22f.)

Also verlangt Jesus von Seinen Jüngern, dass sie die glaubensrelevanten dogmatischen wie sittlichen Grundsät-

ze, die sie erkannt und gewonnen haben, auch entsprechend umsetzen in ihrem praktischen Leben. An ihrer Intention und den praktischen Handlungen soll erkennbar sein, von welchem Geist sie sich leiten lassen, nämlich vom Geist Jesu Christi.

■ Dabei wird kein Haus mit nur einigen wenigen Backsteinen errichtet. Es müssen deren *eine stattliche Zahl* sein!

Das bedeutet für einen katholischen Christen, dass der Bau seines geistigen Hauses der Gotteskindschaft mit sehr viel *Geduld* und gutwilliger *Beharrlichkeit* Steinchen für Steinchen, Backstein für Backstein aufeinandergelegt werden müssen. Diese auf Gott vertrauende und auf Ihn bauende *Beständigkeit im Wirken des Guten* soll und muss also ein Leben lang andauern. Denn nur so erfolgt die positive Bewährung eines Menschen – ob er wirklich am Tun des Wahren, Rechten und Guten interessiert ist oder doch moralisch minderwertigere Interessen verfolgt!

Zwar können von uns bisweilen auch ganz besondere Einzelentscheidungen verlangt werden, die dann unser Leben nachhaltig prägen und verändern. Aber letztendlich muss unser Gutes-Tun-Wollen weit über den Bereich der gelegentlichen Einzeltaten hinausreichen und zu einem lebensrelevanten *Grundsatz* bzw. zu einer Art *Habitus* werden – wie etwa die Luft, die wir unentwegt einatmen und uns nicht extra darauf konzentrieren müssen.

Das sind unsere ganzen Gebete, die oft auch in großer Not und bei inneren

wie äußeren Bedrängnissen vertrauensvoll in Richtung Himmel geschickt werden. Das sind unsere entweder durch verschiedene Lebensumstände oder von anderen Menschen verursachten Opfer und Kreuze, die wir bringen müssen, um uns vor Gott zu bewähren. Das sind auch die freiwilligen Entsagungen, mit denen sich ein Christ mit dem leidenden Heiland vereinigen und Ihm seine opferwillige und somit selbstlose Liebe schenken will. Das sind die ganzen Hilfeleistungen und die Werke der leiblichen wie geistigen Barmherzigkeit, die wir bei Bedarf unseren Mitmenschen erweisen (sollen).

Die ganzen „Backsteine“ einer (vertikalen) Wand müssen ja korrekt aufeinander aufgesetzt werden. Denn wenn sie zueinander quer oder wie auch immer schrägt angeordnet werden, dann entsteht nicht nur ein großer Schönheitsmakel, sondern es kommt vor allem zu weniger Verbindungs- und Haftungsflächen untereinander. Die Wand wird instabiler und stürzt schlussendlich eher ein bei Sturm und Orkan.

Dieses korrekte Aufbauen der Backsteine ist das Sinnbild einer *korrekten Intention*, einer *guten Absicht*. Der Mensch soll das Gute um des Guten willen wirken, um der göttlichen Wahrheit und dem anderen Menschen selbstlos zu dienen, ohne nämlich primär seinen Ruhm oder einen anderen (egoistischen) Vorteil für sich zu suchen.

Nur in einem solchen Fall des ehrlichen Suchens der Sache Gottes im Geiste der Liebe Jesu Christi entsteht

für unseren geistigen Hausbau ein echter Fortschritt und wir machen *substanzielle Schritte nach vorne*, die bei Gott sehr wohl zählen und die uns niemand (von außen) wird jemals wegnehmen können!

Denn ohne die richtige Absicht, die mit einem scheinbar guten Handeln verbunden wird, verkommt unser angebliches Gutes-Tun zu einer Art Heuchelei und erhält vor Gott keinesfalls den Wert einer gottgewollten guten Tat. Denn erst die richtige Intention gibt unseren äußeren Worten und Handlungen die richtige geistige Ausrichtung und macht sie zu echten Werken der Gottes- und Nächstenliebe.

Nun werden aber die einzelnen Bau- bzw. Backsteine einer Wand nicht einfach so aufeinandergelegt, sondern *mit Mörtel dazwischen verbunden*. Weil dieser aber beim Auftragen noch in zähflüssiger Form ist, ermöglicht er dem betreffenden Bauarbeiter die *Korrektur der Position* bzw. das *Erreichen der richtigen Position* beim Auflegen auf die untere und nebenseitige Schicht der Backsteine.

Somit symbolisiert dieser Mörtel als Verbindungsmasse zwischen den jeweiligen Bausteinen die *Demut* und *Kritikfähigkeit*, die uns eigen sein sollte beim Wirken des Guten. Es ist ja niemand vollkommen und perfekt. Aber ein Mensch, der bereit ist, wirklich demütig und selbstbescheiden potentielle eigene Fehler einzugestehen und willig auf die vernünftigen und zielführenden Verbesserungsvorschläge des eigenen geschulten Gewissens und der anderen Menschen

zu hören, kann dazulernen und sich somit jeweils weiter verbessern – damit sein Werk eben höhere Qualität erhalte und immer gottwohlgefälliger werde. Darin offenbart sich dann auch sein ehrlicher Wille, Gott zu dienen und Ihm Ehrfurcht zu erweisen.

So auf die richtigen Ziele ausgerichtet *verfestigt* sich nach einiger Zeit auch unser geistiger „Mörtel“ und gibt sowohl dem zeitlichen als auch dem ewigkeitsrelevanten Gebäude unseres Lebens und Glaubens umso mehr Stabilität. Dann erhalten die so vollbrachten guten Werke bzw. unser in richtiger Intention gelebter tätiger Glaube einen *Wert für die Ewigkeit!* Diese in richtiger Gesinnung erworbenen „Reichtümer“ der Gnade Gottes wird uns niemand mehr wegnehmen können (sofern wir sie natürlich nicht selbst wieder durch einen sittenwidrigen Lebenswandel vergeuden und somit verlieren).

■ Nach der Errichtung von hohen und geraden Wänden ist bereits ein gewisser Schutzfaktor für die erreicht, die sich innerhalb dieser Wände befinden. Zwar könnte man da schon Schutz vor sehr starken Winden finden, die horizontal von der Seite kommen. Dennoch fehlt da noch ein entscheidendes Teil des Hauses, welches das ganze Konstrukt erst vervollständigt und ihm entscheidende Stabilität bietet – das *Dach*.

Denn das Dach *verbindet* sowohl die ganzen verschiedenen Seiten der Hauswände als auch *stärkt sie untereinander*. Sie erhalten dadurch ihre endgültige Sinnbestimmung, indem sie nämlich das Dach halten und so-

mit auch den negativen Witterungseinflüssen, die von oben herabstürzen, trotzen können.

Diese Rolle des Daches erfüllt beim übernatürlichen Hausbau die *göttliche Tugend der Liebe!* Bereits beim (vorherigen) Tun guter Werke im Geist der christlichen Demut und angeleitet durch edle Absichten kristallisiert sich bereits und tritt heraus die Liebe Gottes – ob man sie wenigstens anfänglich schon besitzt oder nicht. Ebenso bereitet sich die Seele im Fall des Vorhandenseins einer solchen selbstlosen Liebe für die *jeweils nächste* und *umso intensivere* Stufe der Liebe Gottes vor, die ihr gnadenmäßig geschenkt wird, bzw. qualifiziert sich dafür.

Schlussendlich muss die in uns innewohnende und hoffentlich immer weiter anwachsende Liebe Christi alle Seiten, Fassetten und Bereiche unserer Existenz und unseres geistigen Hausbaus durchdringen, sodass sie wie ein Dach von oben auf die Wände unseres Gut-Handelns gelegt wird und diese im Sinne des christlich-katholisch motivierten Baumeisters zusammenhält bzw. unserem gesamten Wirken die *höchste Sinnhaftigkeit verleiht!*

Lesen wir ja beim hl. Apostel Paulus die folgenden eindringlichen Worte: „Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Prophetengabe hätte und durchschaute alle Geheimnisse und besäße alle Erkenntnis und wenn ich allen Glauben hätte, so dass ich

Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Gabe den Armen zuteilte und wenn ich meinen Leib den Flammen preisgäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1 Kor 13, 1-3.)

Spätestens beim Betrachten dieser Worte versteht man, dass die Liebe nicht nur eine, sondern sogar die *höchste Gnade* Gottes ist, deren ein Mensch teilhaftig werden kann. Sicher kooperieren wir mit der Gnade Gottes und bereiten uns entsprechend darauf vor. Aber letztendlich kann und wird sie uns *nur von Gott geschenkt* werden!

Denn wenn nicht einmal solche eindeutigen Charismen wie das wunderbare Reden mit Engelszungen, die zutiefst beeindruckende Ausübung der Prophetengabe, der Besitz aller Erkenntnis und eines allerfestesten und von Jesus als Berge versetzend gepriesenen Glaubens etwas bedeuten und uns im Hinblick auf das Seelenheil etwas geben, wenn wir „**aber die Liebe nicht (hätten)**, so nützte es mir **nichts**.“

Erst die Liebe Gottes hebt uns zu höchsten Ebenen der Gotteskindschaft bzw. führt uns unserer eigentlichen Bestimmung und der uns von Gott ergangenen Berufung als vernunftbegabte Geschöpfe Gottes zu.

Dieses Bild eines diesseitsirdischen Hausbaus führt uns aber auch anschaulich vor Augen, wie und auf welchen Pfaden wir zur Liebe Gottes gelangen können bzw. welche konkreten Stufen der übernatürlichen Leiter auf

dem unser ganzes Leben lang andauernden Weg zu ihr wir geduldig, bescheiden und konsequent erklimmen sollen.

Aber dieser ganze beständige geistige Prozess kann nur dann seine gottwohlgefälligen Früchte zeigen, wenn bei ihm alles auf der Grundlage des Bekenntnisses des überlieferten katholischen Glaubens erfolgt, wie nämlich Jesus Christus ihn Seinen heiligen Aposteln offenbart hat und wie er von der von Ihm gestifteten Katholischen Kirche bis ins 21. Jahrhundert hinein getreu überliefert worden ist.

Und alles baut auf dem *fundamentalen Eckstein* auf, der Jesus Christus, unser Göttlicher Erlöser, ist: „Da sagte Jesus zu ihnen (den ungläubigen Juden, Anm.): ‚Habt ihr noch niemals in der Heiligen Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verwarfen, der ist zum Eckstein geworden; das ist das Werk des Herrn, als ein Wunder steht es vor unseren Augen? Darum sage Ich euch: Das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert; auf wen er fällt, den zermalmt er.‘“ (Mt 21,42-44.)

„Jener ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. In keinem anderen ist das Heil. Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen sollen.“ (Apg 4,11.)

P. Eugen Rissling

Die unbegreiflichen Gerichte Gottes

Aus den Erzählungen eines Wüstenvaters

■ Ich werde Gott bitten - sagte ein Mönch -, mir Seine Wege zu zeigen. Der eine übt Böses und sündigt, aber bei ihm ist alles gut. Der andere ist gutwillig und anständig, aber die Kinder sind bei ihm zornig und die Frau krank. Er stürzt von einem Unglück ins andere, von einer schweren Prüfung in eine andere hinein. Irgendein Bösewicht lebt lang, aber ein gutwilliger Mensch stirbt früh. Ein gottwohlgefälliger Christ betet viel und fastet, erlebt aber bisweilen viel Kummer. Der andere säuft und flucht, aber Gott scheint ihn nicht zu bestrafen, bei ihm sieht alles gut aus. Warum lässt Gott solche Ungerechtigkeiten zu?

Herr, zeige mir Deine Wege, damit ich Deine Gerechtigkeit verstehe und Deine Gerichte nicht mehr anzweifle! Und Gott öffnete ihm folgendermaßen seinen Blick auf Seine Gerichte, obwohl Er ihn auch hätte bestrafen können für eine solche ehrfurchtslose Neugierde, die Geheimnisse Gottes begreifen zu wollen, die nicht einmal die Engel kennen.

Nun begab sich dieser Wüstenmönch eines Tages nach Alexandrien, um die geflochtenen Körbe zu verkaufen, von denen er lebte. Er musste drei Tage gehen. Auf dem Weg gesellte sich ihm bald ein anderer Mönch zu. Ein junger und intelligent aussehender Mönch. Segne mich, Vater, rief er. Gott segne dich, kam zur Antwort. Es stellte sich heraus, dass beide denselben Weg vor sich hatten. Sie beschlossen, auf dem Weg unentwegt zu beten, um so in der Gegenwart Gottes zu verbleiben.

Der jüngere Mönch sagte dem älteren, dieser werde in den nächsten drei Tagen sehr seltsame und sogar schockierende Dinge erleben. Er solle aber verspre-

chen, immer nur zu schweigen und keine Fragen zu stellen. Ja, mit der Hilfe Gottes werde ich jetzt kein Wort mehr sagen, versprach er.

Der junge Mönch trug die Körbe und sie wanderten schweigend. Mittags, als die Sonne gnadenlos strahlte und für große Hitze sorgte, betraten sie ein Dorf. Ihnen kam ein junges Ehepaar entgegen: Väter, ihr solltet jetzt nicht weiter gehen, weil die Sonne so hochsteht; bitte, kehrt in unser Haus ein, um etwas zu rasten. Dieses junge Paar nahm sie mit großer Herzlichkeit auf, da man im Osten wegen der Hitze nur morgens und abends herausgehen konnte.

Nach orientalischem Brauch musste man den Gästen Wasser für die Füße anbieten, damit sie den heißen Sand des Weges abwaschen und so für etwas Kühlung sorgen könnten. Auch sonst bewirteten sie die Mönche mit großer Ehrerbietung.

Das junge Paar hatte eine sehr teure Schale aus Silber im Haus, welche seit einigen Generationen ein Erbstück dieser Familie war und auf welcher sie den beiden Mönchen die Speisen servierten.

Diese aßen, bedankten sich und begaben sich zur Ruhe. Abends beim Aufbrechen zum Weitergehen ließ der junge Mönch diese silberne Schale mitgehen, er stahl sie. Der ältere Mönch war ob dieses Diebstahls schockiert, zudem sie beim jungen Paar ja so eine herzliche Gastfreundschaft erfahren hatten. Aber wie versprochen schwieg er.

Bald kamen sie zu einer Brücke. Der junge Mönch machte über das Gefäß das Kreuzzeichen und warf es hinunter in den Bach.

Sein älterer Begleiter verstand nicht,

wie man eine solche Sache zuerst überhaupt stehlen und dann auch noch einfach so wegwerfen konnte. So eine Ungerechtigkeit.

Abends kamen sie in einem anderen Dorf zum Haus eines anderen Ehepaares. Diese erwiesen ihnen ebenfalls eine herzliche Gastfreundschaft und ließen sie nach der Fußwaschung und dem Abendessen ausruhen. Diese Familie hatte ein kleines Kind, nur wenige Monate alt.

Morgens, als es Zeit war weiterzugehen, trat der junge Mönch zur Wiege des Säuglings und erstickte ihn. Der alte Mönch sah dies und konnte es nicht fassen, was für ein schrecklicher Verbrecher sein Wegbegleiter sei. Wie konnte man ein Kind einfach so umbringen. Unfassbar und unbegreiflich. Aber wie versprochen schwieg er weiter und brach so nicht das gegebene Schweigeversprechen.

Am nächsten Tag gegen Mittag gingen sie durch ein anderes Dorf. Ein Bewohner sah sie und veranlasste sie, sich wegen der Hitze zu schonen und in sein Haus einzukehren. Dieser Mann hatte einen aggressiven Hund, der an der Leine angebunden war.

Abends begaben sie sich wieder auf den Weg. Der junge Mönch ging aber bald zurück und besiegelte unbemerkt für den Hausherrn seinen Hund mit dem Zeichen des Kreuzes. Dieser hüpfte hoch und fiel tot um.

Der Ältere schüttelte mächtig den Kopf und verstand nicht, wie man eine silberne Schale stehlen, ein Kind umbringen und jetzt einen Hund zu Tode bringen kann. Aber er schwieg weiterhin.

Am nächsten Tag gingen sie in einem Ort an einem Gasthof vorbei. Dort wurde nicht fromm über Gott geredet, dort floss der Alkohol und man fluchte unentwegt.

Als die geselligen Typen die beiden

Mönche erblickten, fingen sie an, diese auszulachen. Der ältere der Mönche reagierte nicht darauf und ging einfach weiter. Der jüngere dagegen drehte sich zum Gasthof um und machte drei tiefe Verneigungen, wie man sie in der Ostkirche beim Gottesdienst macht. Danach ging er auch weiter seines Weges.

Bald sahen sie ein verlassenes Kirchlein, von welchem das Kreuz abgenommen, die Türen aus den Angeln gehoben und die Fenster zerschlagen worden waren. Der junge Mönch nahm von der Erde paar Steine auf, machte über sie das Kreuzzeichen und fing an, sie auf das Kirchlein zu werfen.

Der ältere Mönch dachte bei sich, dass ein Mensch, der von Gott ist, doch niemals solches tun würde. Dem Gasthof gegenüber macht er seltsamerweise eine fromme Verneigung, bewirft aber eine Kirche mit Steinen. Ist er denn nicht eher ein Teufel? Aber er durfte ja nichts sagen und bis Alexandrien blieb noch ein Tag übrig.

Am letzten Tag der Wanderung kamen sie an einem Häuschen mit einem Strohdach vorbei. Vor dem Häuschen saßen fünf Kinder und weinten. Der alte Mönch nahm zuerst alles Essbare aus seiner Tasche heraus und gab es den Kindern. Dann fragte er sie, warum sie denn weinten.

Ja, gestern haben sie ihre Mutter bestattet und der Vater starb ein Jahr zuvor. Die armen Waisen, sie hatten also weder einen Vater noch eine Mutter.

Als die Wanderer weitergingen, kehrte der junge Mönch wieder um und zündete das Haus dieser armen Kinder an. Die Kinder rannten weg voll Angst und Schrecken.

Der alte Mönch konnte wieder nicht im Geringsten begreifen, wie man denn das Haus solcher armseligen und barmherzigen Kinder anzünden kann.

Herr, wie lang soll ich denn diesen gnadenlosen Verbrecher noch ertragen müssen. Er tut doch überall nur Böses. Aber er schwieg, denn am Abend sollten sie endlich in Alexandrien ankommen.

Als sie dann diese Stadt erreichten, sahen sie am Stadtrand ein großes Haus, dessen Bewohner abwesend waren. Der junge Mönch kletterte sofort flink auf das Dach hinauf und legte es schnell Stein für Stein auseinander, dabei auch Türen und Fenster zerstörend. Innerhalb einer Stunde blieb von diesem Haus nichts mehr übrig.

■ Der ältere Mönch erschrak. Da sie aber die Stadt Alexandrien schon erreicht hatten, konnte er sprechen. Somit konnte er endlich an den jüngeren Wegbegleiter die Frage richten, wer er denn wirklich sei – ein Teufel, ein Mensch oder ein Engel?

Habe ich denn etwas falsch gemacht, fragte der Jüngere. Aber du hast doch alle drei Tage, wo wir gemeinsam unterwegs waren, nur Böses getan, erwiderte der Ältere. Was habe ich denn Böses getan, Vater, wandte der Jüngere ein.

Aber hast du denn nicht bei jenen guten Menschen, die uns am ersten Tag so herzlich bewirtet haben, die kostbare silberne Schale gestohlen und diese dann einfach so ins Wasser geworfen? Wie denken denn diese Leute jetzt über uns, Mönche? Was erwiderst du darauf?

Vater, drei große gute Taten habe ich dort getan, kam zur Antwort. Diese silberne Schale war Eigentum der Kirche jenes Dorfes. Der Großvater jenes Paares hat sie dort unrechtmäßig entwendet. Zwar wussten sie dies nicht. Dennoch war auf der Schale in alter Schrift eingraviert gestanden, dass sie der Kirche des hl. Nikolaus gehöre und jeder, der sie stehlen sollte, würde in der Ewigkeit dafür leiden müssen.

Nun litten neun Seelen, die diese

Schale nach jenem Diebstahl benutzten, entsprechend in der Ewigkeit. Dasselbe traurige Schicksal drohte jenem jungen Paar, welches es zuletzt ja auch benutzt hat. Ich hatte Mitleid mit ihnen und habe diese Schale gestohlen. Weil ich sie aber nicht gebraucht habe, habe ich sie weggeworfen.

Am nächsten Tag ist der Mesner jener Kirche zu diesem Bach gekommen und hat dort gebadet. Er hat diese Schale gefunden und wird sie dem Priester zeigen. Dieser wird lesen können, was darauf steht, und so kommt sie in die betreffende Kirche zurück. Das Leiden der betreffenden neun Seelen in der Ewigkeit wird dadurch endlich beendet werden!

Somit habe ich da drei gute Werke getan – sowohl sind jene neun Seelen aus dem Fegefeuer herausgekommen als auch habe ich jenes junge Paar vor dem betreffenden Leiden bewahrt als auch kam durch mich jene Schale zu jener Kirche des hl. Nikolaus zurück. Und du sagst, ich hätte etwas Böses getan. Was denn?

Ach, das alles wusste ich nicht, antwortete der ältere Mönch. Und ich dachte, du seiest ein undankbarer Dieb.

Und was bedeutet der Mord an jenem Kind? Wie kann das denn etwas Gutes sein? - Ja, höre zu und richte nicht zu schnell nach deinem eigenen Verständnis, antwortete der jüngere Mönch.

Hast du dieses Kind genau gesehen? Es wurde ja am Karfreitag gezeugt. Seine Eltern haben an diesem Tag des furchtbaren Leidens Jesu traurigerweise keine Enthaltensamkeit geübt und ihrem Kind somit einen großen Unsegen mit auf den Weg gegeben. Dieses Kind würde später als 20-Jähriger Boss einer Verbrecherbande werden und so vielen guten Menschen viel Kummer, Sorgen und Elend bereiten. Neben Morden an

anderen Menschen würde er dann auch seine eigenen Eltern umbringen. Das ist eben die Strafe dafür, dass sie am Tag des grausamen Todes unseres Erlösers keine Enthaltsamkeit üben wollten. (*Anm. d. Red.:* Nach katholischer Lehre darf der eheliche Beischlaf grundsätzlich an jedem Tag des Jahres praktiziert werden und er stellt soweit keine Sünde dar. Allerdings empfindet man es als Katholik dennoch als extrem unangebracht, ausgerechnet am Tag des furchtbarsten Leidens Jesu und Seines Todes die betreffende Freude zu erleben.)

Hier habe ich wieder drei gute Werke getan – sowohl ist dieses getaufte Kind in den Himmel gekommen als auch sind seine Eltern vom Tod durch die Hand des eigenen Sohnes bewahrt worden als auch wird ihnen das heftige Beweinen ihres gestorbenen Kindes als Buße für jene Sünde des Zeugens eines Kindes in der Karwoche angerechnet. Wie kannst du angesichts dessen sagen, ich hätte Böses getan?

Und warum hast du dann den Hund jenes Mannes umgebracht? - Auch da habe ich ebenfalls eine gute Tat vollbracht. Denn dieser Wachhund wäre am nächsten Tag an Tollwut erkrankt und hätte die Hausherrin gebissen, wenn diese ihm Futter gebracht hätte. Sie würde dann elendig leiden und sterben müssen. Wegen der echten Gastfreundschaft tat mir jener Hausherr aber leid und ich tötete den Hund, damit dieser nicht seinem Frauchen den Tod bringe. Also ist dies wieder eine gute und keine schlechte Tat.

Ja, das wusste ich auch nicht. - Warum hast du dich aber vor jenem Gasthaus bekreuzigt und fromme Verneigungen gemacht? - In ihm befanden sich nicht nur die Säufer und das andere Gesindel, sondern es trafen sich dort auch einige ehrbare Persönlichkeiten jenes Dorfes:

der Dorfpriester, der Dorfälteste und drei wohlhabende Bauern. Sie besprachen gerade, wie sie die alte Dorfkirche, die sich im Verfall befand, wieder aufbauen und renovieren könnten.

Und als wir beide vorbeigingen, riefen sie gerade zum Himmel hinauf: Herr, hilf uns, unsere Kirche wieder aufzubauen! Auch wenn sie sich im Gasthof befanden, sah ich, dass diese Menschen ein gutes Werk tun wollten. So verneigte ich mich dreimal tief und bat, der Herrgott möge ihnen helfen. Somit erwies ich die Ehrfurcht nicht vor dem Gasthaus, sondern vor Gott, zu dem ich ja gerade inständig betete. Ist das denn von mir nicht sogar fromm gewesen?

Der ältere Mönch kam aus seiner Verwunderung über solche tieferen Erkenntnisse nicht heraus und erkannte, dass er auch in diesem Fall nicht Recht mit seiner anfänglichen Annahme hatte.

Warum hast du dann Steine auf jene verfallende Kirche geworfen? - Nun, die Kirche war ja verlassen, deswegen tanzten Dämonen auf dem leeren Altar und in den geheiligten Räumlichkeiten herum, sich sehr über ein leeres Gotteshaus freuend.

Ich empörte mich über so viel Frechheit der dunklen Mächte und bekreuzigte ja die Steine, die ich dann warf. Den Segen Gottes fürchtend liefen die Dämonen weg aus dieser Kirche. So warf ich die Steine nicht auf den Tempel Gottes, sondern auf die Teufel, die dort zwischendurch triumphierten.

Taten dir dann jene armen Waisenkin- der denn nicht leid, deren Haus du angezündet hast? - Natürlich hatte ich wie auch du echtes Mitleid mit ihnen. Sie waren ja nun völlig allein und sich selbst überlassen hatten sie überhaupt keine Hoffnung auf und Perspektive für die Zukunft. Und sie wussten nicht, dass noch ihr Großvater unten im Haus einen

Schatz aus teurem Familienschmuck vergraben hatte.

Ich zündete dieses Haus an, und die Kinder werden nach paar Tagen zurückkehren und nach noch brauchbaren Habseligkeiten in den Hausruinen suchen. So werden sie auf jenen Schatz stoßen und einen entfernt verwandten Onkel rufen, der seinerseits ein ehrlicher und gottesfürchtiger Mensch ist. Er wird sich dann um diese Kinder kümmern und ihnen ein neues Haus errichten lassen. Sie werden dann geregelt in die Schule gehen und lernen können. So werden sie mit allem Notwendigen versorgt und später anständige und tiefgläubige Menschen werden. Somit habe ich auch da keine böse, sondern sogar eine sehr gute Tat begangen, als ich ihr Haus anzündete. Ohne dies hätten diese fünf Kinder nichts von jenem Schatz erfahren und dauerhaft ein elendes Dasein fristen müssen. Urteile also nicht nach dem nur äußerlich Sichtbaren!

Sage mir nun bitte endlich, warum du jenes Haus auseinandergenommen und somit zerstört hast? Es hätte ja darin sogar eine große Familie gut leben können. - Vater, antwortete der jüngere Mönch, dieses Haus wurde mit gestohlenem Geld und unter ungerechter Ausnutzung fremder Arbeitskraft gebaut. Es war daher klar, dass darauf nie der Segen Gottes ruhen können. So würde die junge Ehefrau bei ihrer ersten Geburt samt dem Kind sterben und der Mann dann elendig verzweifeln.

So nahm ich das Haus Stein für Stein auseinander, damit dieses Ehepaar, wenn es vom Besuch bei Verwandten zurückkehrt, von ihrem Ersparten und mit eigener Händekraft ein kleineres Haus baue. So wird Segen auf diesem Haus und dieser Familie ruhen und die Frau mit dem Kind werden bei der Geburt am Leben bleiben.

Somit habe ich auch da wieder nur Gutes in Entsprechung zum Willen Gottes getan und nichts Böses.

■ Jetzt wandte sich der ältere voll ergriffen dem jüngeren Mönch zu und fragte ihn: Bruder, wie viele solcher guten Taten hast Du denn schon gewirkt und wer bist du eigentlich?

Nun, kam zur Antwort, hast du denn nicht seit Jahren Gott im Gebet inständig angefleht, dir Seine Wege zu zeigen und Seine Gerichte zu erklären? Hast du Ihm denn nicht vorwurfsvoll den von dir gewonnenen Eindruck geklagt, Er würde viele Ungerechtigkeiten und viel Böses auf dieser Welt zulassen?

Bist du dir dessen bewusst, wie viel und wie voreilig du über mich geurteilt hast? Wegen deiner schlussendlich doch vielen und aufrichtigen Gebete hat Gott dir Erbarmen erwiesen und mich gesandt, dir zu zeigen, dass die Gerichte Gottes nicht wie die der Menschen sind.

Ja, scheinbar habe ich gestohlen, geschadet und getötet. Aber so sieht es der Mensch, wenn er zu oberflächlich und ohne tieferen Blick darauf schaut. Aber alles das erwies sich schlussendlich als große Hilfe und zum großen Nutzen für die betroffenen Menschen! Es war gut nach den Gerichten Gottes und nicht nach dem voreiligen Urteil der Menschen!

Wenn du also wieder solches erblicken solltest, was du für die Zulassung von etwas Bösem durch Gott halten wirst, dann bete lieber: O Herr, Du weißt alles, ich aber kenne nicht hinreichend Deine Gerichte und Deine Vorsehung!

Daher möge niemand Gott versuchen und Seine Pfade anzweifeln, da ja nicht einmal die Engel Seine Wege und Seine Gerichte kennen! Denn Er kann vieles, was uns als schlecht und schädlich erscheint, in Seiner Allwissenheit und Vorsehung zum Guten wenden, zu unserem

Nutzen und sogar zu unserem großen Vorteil wenden!

„O Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind Seine Ratschlüsse, wie unergründlich Seine Wege! Denn wer

erfasst die Gedanken des Herrn? Wer ist Sein Ratgeber? Wer gibt Ihm zuerst, was ihm vergolten werden müsste? Aus Ihm und durch Ihn ist alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ (Röm 11,33-36.)

Vor 1700 Jahren: Das Konzil von Nicäa 325

(4. Teil) Die wechselvolle Geschichte in den Jahrzehnten nach dem Konzil von Nicäa erinnern uns bis heute daran, dass der Kampf und die Bemühung um den wahren und überlieferten Glauben in der Kirche nie nachlassen (dürfen).

So musste der hl. Athanasius, von 328 bis 373 Bischof von Alexandrien, während dieser seiner Amtszeit wegen seiner Verteidigung der Glaubensentscheidungen des Konzils von Nicäa fünfmal von seinem Bischofssitz in die Verbannung weichen oder auch zu den Mönchen in der Wüste fliehen, verbrachte deshalb insgesamt 17 ½ Jahre im Exil, konnte aber am Ende immer zur Freude seiner Gemeinde auch siegreich wieder zurückkehren.

Nach Kaiser Konstantins Tod übernahmen 337 seine drei Söhne die Herrschaft. Er hatte vor seinem Tod noch verfügt, das riesige Reich in drei Herrschaftsbereiche aufzuteilen. Konstantin II., sein ältester Sohn, sollte die Präfaktur Gallien übernehmen, also den westlichen Teil, Konstantius II. den Osten, und Konstans, der jüngste Sohn, sollte mit Afrika, Italien und Pannonien die Mitte regieren.

Zunächst durften Athanasius und alle verbannten katholischen Bischöfe wieder in ihre Gemeinden zurückkehren. Doch die Anhänger des Arios schürten weiter Anklagen, z.B. dass Athanasius ja nicht mehr rechtmäßiger Bischof dort sei, sondern ein (arianischer) „Nachfolger“.

Immer wieder wurden deshalb Anschuldigungen gegen ihn untersucht, vor allem

auch in Rom, jedoch konnte immer nur seine Unschuld bestätigt werden. Und es gab auch immer wieder Versuche, die Uneinigkeit in den Glaubensfragen durch klärende Gespräche auf Synoden zu überwinden. Auch die Päpste bemühten sich darum.

Die Arianer wollten vor allem rechthgläubige Bischöfe verhindern oder nicht auf ihre Bischofssitze zurückkehren lassen, während Rom viele willkürlich eingesetzte „Nachfolger“ von verbannten Bischöfen wegen ihres unrechtmäßigen Verhaltens verurteilen musste.

Am Horizont tauchte damals schon die drohende Gefahr einer Spaltung zwischen Ost und West auf, da im Osten der Kaiser Konstantius und wegen des politischen Drucks auch viele Bischöfe eher dem Arianismus zuneigten, während die Kirche im Westen von dieser Häresie zunächst eher weniger bedroht war und die Päpste das Konzil von Nicäa und die Gottheit Jesu Christi auch entschieden verteidigten.

Allmählich veränderten sich die politischen Verhältnisse allerdings. Konstantin II., der Kaiser des Westens, kam 340 ums Leben. Folgenreicher für die religiöse Situation war noch, dass 350 auch Konstans, der sich für den katholischen Glauben und damit auch für Athanasius und seine Mitstreiter eingesetzt hatte und auch aussichtsreich in diesem Sinn gewirkt hatte, nach einem politischen Umsturz sein Leben verlor. Der Alleinherrscher war nun plötzlich Konstantius II., der den Arianismus begünstigte. Die Gegner des Athana-

sus suchten unter diesen neuen Bedingungen wieder vermehrt, diesen tapferen Bischof anzuschwärzen. Papst Liberius (352 – 366) ersuchte den Kaiser deshalb um eine Synode, um den Kirchenfrieden wiederherzustellen. So berief Konstantius die Bischöfe nach Arles in Südfrankreich, wo er sich damals aufhielt, gewährte den Bischöfen allerdings keine Gelegenheit, selbst die Vorwürfe gegen Athanasius zu untersuchen und Stellung zu nehmen, sondern legte ihnen ein schon fertiges Dekret vor, das Athanasius verurteilte. Die meisten Bischöfe ließen sich unter Druck setzen oder durch schöne Worte betören und stimmten zu. Nur Bischof Paulinus von Trier widerstand und musste deshalb in die Verbannung nach Phrygien, wo er dann auch starb.

Papst Liberius weigerte sich, ein solches Vorgehen anzuerkennen und forderte eine neue Synode, die nach dem Willen des Kaisers dann in Mailand stattfand. Doch der Kaiser handelte nach seinem „Erfolg“ in Arles nun immer despotischer und verlangte auch hier nur wieder die Verurteilung von Athanasius. Und auch diesmal stimmten, auf Grund der kaiserlichen Macht und Überredungskunst eingeschüchtert, wieder viele Bischöfe zu und nur wieder drei Bischöfe dagegen, die dann deswegen auch zum Exil verurteilt wurden. Der hl. Hilarius von Poitiers und ein weiterer Bischof widerstanden auf einer weiteren Synode und mussten folglich ebenfalls ins Exil.

Papst Liberius stellte sich auf die Seite dieser verbannten Bischöfe. Doch der Kaiser versuchte, nun auch ihn zu brechen, zuerst durch großartige Geschenke, die der Papst mutig ablehnte, dann aber ebenfalls durch Zwang. Im Schutze der Nacht und um einen Aufstand zu vermeiden, wurde Liberius festgenommen und nach Mailand zum Kaiser gebracht. Als Liberius sich auch dort standhaft wei-

gerte, Athanasius zu verdammen, wurde er nach Thrakien verschleppt und in Rom der bisherige Diakon Felix zum neuen Bischof gemacht.

In Alexandrien sollten dann (im Februar 356) Soldaten den heiligen Athanasius mitten in seiner Kirche verhaften, doch diesem gelang es im Getümmel, das sogar zu Toten führte, zu entkommen und sich in der Folgezeit bei Mönchen in der Wüste zu verstecken. Man nahm den Katholiken Alexandriens damals ihre Kirchen und übergab sie den Irrlehrern. Der neue „Bischof“ der Stadt konnte sich allerdings nur durch Terror irgendwie behaupten, musste aber schließlich dennoch schon nach 18 Monaten wegen des Unwillens der Bevölkerung die Flucht ergreifen.

Athanasius hingegen schrieb während dieser Zeit seines Aufenthalts in der Wüste seine wichtigsten und teils viel gelesenen Schriften (Apologie an Kaiser Konstantius, Apologie wegen der Flucht, Apologeticus gegen die Arianer, wichtig wegen der vielen Dokumente für die Geschichte zwischen 339 bis 357). In der „Geschichte der Arianer“ stellt er deren Intrigen dar und nennt Kaiser Konstantius einen „Vorläufer des Antichristen“. Auch legte er vielfach dar, wie wichtig das Festhalten am überlieferten Glauben ist und welche Bedeutung dem Kommen Gottes in Menschengestalt für das christliche Leben und die Erlösung der Menschen zukam. Ohne diesen Glauben wäre eine innere Gemeinschaft mit Gott und damit eine gnadenhafte Erneuerung oder „Vergöttlichung“ des Menschen in Glaube und Sakramenten gar nicht möglich.

Andererseits fällt auf, dass es den Arianern dort, wo es ihnen möglich gewesen wäre, nicht wirklich darum ging, die behauptete „Wahrheit“, Angemessenheit oder „Schönheit“ ihrer Lehre zu erklären oder darzulegen, sondern vor allem darum, Athanasius und die Verteidiger der

Überlieferung schlecht zu reden und „auszuschalten“. Nicht das Licht, die innere Schönheit und Überzeugungskraft der Wahrheit wurde in den Mittelpunkt gestellt, sondern persönliche Anklagen. Indirekt bestätigten sie damit ungewollt, dass ihrer Lehre dieses Licht und die Schönheit der Offenbarung Gottes fehlte. So wurde immer mehr Athanasius selbst das „Streitobjekt“, weil er der wichtigste Verteidiger des Konzils von Nicäa und der katholischen Lehre geworden war.

Erst als ein Diakon namens Aetius noch radikalere Auffassungen vortrug als einst Arius und nun behauptete, der Sohn sei dem Vater weder wesensgleich noch wesensähnlich, sondern letztlich sogar völlig „unähnlich“, kam es wieder zu einer gewissen Auseinandersetzung um die Lehre selbst. Seine radikalen Darlegungen führten, wahrscheinlich entgegen seiner Absichten, aber nicht zu einer Stärkung der arianischen Auffassung, sondern läuteten am Ende wohl sogar den Untergang des Arianismus ein, weil nun viele wieder zumindest einer größeren „Ähnlichkeit“ Christi mit dem Vater zuneigten und sich die arianische Partei damit mehr und mehr in verschiedene Splittergruppen aufteilte.

Hier sollen noch einige Bemerkungen zu Papst Liberius fallen, von dem behauptet wird, er hätte sich den Irrlehrern am Ende gebeugt und eine falsche Lehre unterschrieben, ja vielleicht sogar Athanasius verurteilt. Falls es sich bei gewissen Zeugnissen nicht um Fälschungen handelt, was in all den Wirren dieser Zeit durchaus möglich ist, so kann man dem Papst bei genauerem Hinsehen dennoch nicht die Annahme einer wirklich häretischen Glaubensformel nachweisen, ebenfalls wird die Verurteilung von Athanasius praktisch nur vom arianischen Geschichtsschreiber Philostorgius im 5. Jahrhundert erwähnt, was sie nicht be-

sonders glaubhaft macht.

Liberius durfte zwar wieder aus der Verbannung heimkehren, aber er wäre wahrscheinlich in Rom nicht wieder freudig aufgenommen worden, hätte er wirklich den Glauben verleugnet. Die oft genannten vier Briefe des Papstes, in denen er sich zermürbt zeigt und die Rückkehr in die Heimat wünscht, weisen teils sehr ungewöhnliche Inhalte oder ungeschickte Formulierungen auf, die dem sonstigen Stil des Liberius nicht entsprechen. Auch ist es völlig unglaubwürdig, dass er sich mit den Häretikern verbündet hat und den Rechtgläubigen praktisch den Kampf angesagt hätte.

Welche Glaubensformel er wirklich unterzeichnet hat, ist nicht ganz klar (manche vermuten die Formel der ersten Synode von Sirmium 351, manche die der dritten). Klar aber ist, dass alle katholischen Bischöfe sowohl vor wie nach der Verbannung die kirchliche Gemeinschaft mit Liberius aufrechterhielten und ihn um Rat fragten, was nicht vorstellbar gewesen wäre, hätte er wirklich den Glauben verraten oder gar eine (semi)arianische Haltung unterstützt. Von vielen Christen und Bischöfen seiner Zeit wird er gelobt. Der spätere Papst Siricius nennt ihn einen „ausgezeichneten Vorgänger“, der heilige Ambrosius nennt ihn „heiligmäßig“, ebenso der heilige Basilius. Cassiodor spricht vom „großen Liberius“, der heilige Epiphanius von einem Papst „von sehr gutem Andenken“. Papst Anastasius (398 – 401) stellt ihn in einem Brief an Bischof Venerius von Mailand diesem als Beispiel des Kampfes für den Glauben vor. Das sogenannte Hieronymianische Martyrologium enthielt Liberius' Namen am 23. September, woraus auch Rabanus Maurus zitiert. Im griechischen Martyrerkalender wird sein Fest am 24. November gefeiert.

Auffällig ist auch, dass später Photius, welcher sich gegen die römische Kirche

wandte, alles mögliche an der Kirche in Rom kritisiert, aber nie, dass ein römischer Papst namens Liberius einst ein falsches Glaubensbekenntnis abgelegt hätte oder sich vom überlieferten Glauben der Kirche getrennt hätte. Auch ist bezeugt, wie Liberius nach seiner Rückkehr nach Rom sich mit aller Kraft für die Glaubensaussagen des Konzils von Nicäa einsetzte und die Irrlehrer verurteilte, was wohl kaum glaubhaft möglich gewesen wäre, hätte er selbst diesen Glauben abgelegt oder verraten, nur um wieder nach Rom zurückkehren zu können. (Vgl. weitere Ausführungen zur Liberius-Frage auch in: Sankt Thomas von Aquin e.V., Problempäpste, Ravensburg 2025).

Denkbar ist – ob dies von seinen Zeitgenossen auch so gesehen wurde, wissen wir nicht – dass er von den Arianern getäuscht und zur Nachgiebigkeit verleitet wurde, vielleicht auch mit Methoden von „Gehirnwäsche“, von der auch die moderne Psychologie weiß, dass damit ein wirklich klares und verantwortungsbewusstes Denken beinahe unmöglich gemacht wird, so dass er sich vielleicht - aus Überlegungen der Wiederherstellung der Einheit? - auf eine Formel einließ, welche zwar nicht häretisch war, aber doch den in Nicäa verwendeten Begriff „homoousios“ (wesensgleich) vermied? Manche behaupteten damals ja, dass der Begriff „homoousios“ missverständlich sei, weil er schon einmal verurteilt worden war, wobei es bei dieser früheren Verwendung des Begriffs „wesensgleich“ aber um eine Irrlehre ging, die mit diesem Wort bloß in einseitigem Sinn eine „Einheit“ Christi mit dem Vater behauptete, die allerdings keine Unterscheidung der göttlichen Personen mehr zuließ, also den Begriff ganz anders verwendete als die Kirche auf dem Konzil von Nicäa.

Die Situation war damals, auch wegen der kaiserlichen Einmischung, trotz der

begrifflichen Klärung des Konzils von Nicäa, allgemein sehr verwirrend: Man suchte nach der Spaltung nach „Einheit“, legte aber auf verschiedenen Synoden immer mehr neue „Bekenntnisse“ vor, angeblich, um durch neue Ausdrücke den „Frieden“ der Kirche wieder herzustellen. So kam es auch dazu, dass versucht wurde, Christus in einem „Kompromiss“ als dem Vater im Wesen ähnlich (griechisch „homoiousios“ statt: „homoousios“/wesensgleich), darzustellen, was zu einer dann weit verbreiteten, sogenannten semi-arianischen Haltung führte, welche zwar im sprachlichen Ausdruck „milder“ klang, aber dennoch das klare Bekenntnis zur Menschwerdung Gottes in Jesus Christus vermied, bis schließlich von einigen Arianern, wie beschrieben, dann sogar jede Ähnlichkeit bestritten wurde. Es ist nachvollziehbar, dass im Wirrwarr der Meinungen manche darauf meinten, man solle wieder nur die ganz einfach biblische Sprache verwenden, was aber dann auch ein Abrücken von den bisherigen Bemühungen der Kirche um (er)klärende Ausdrucksweisen, die ja für das richtige Verständnis oft notwendig sind, bedeutet hätte.

Die Behauptung, man könne die Ausdrucksweisen einer Sprache verändern, ohne dass damit das inhaltlich richtige Verständnis gefährdet würde, erinnern ein wenig an die Zeit nach dem „Konzil“ von 1962-65, als man auch hoffte und behauptete, mit einer „neuen Sprache“ eine „Erneuerung“ des Glaubens oder gar eine neue „Einheit“ bewirken zu wollen oder zu können, während hingegen in Wirklichkeit damit nur Spaltung, Verwirrung und Uneinigkeit bewirkt und neue Lehren eingeführt wurden.

Was genau Liberius zu einer teilweise getadelten, den Gegnern entgegenkommenden Haltung bewogen hat, bevor er nach Rom zurückkehren durfte, ist heute nur schwer nachzuvollziehen oder zu be-

weisen. Hatte er Angst um die Einheit der Kirche, und besonders der Kirche in Rom, die während seiner Abwesenheit von einem Gegen-Bischof regiert wurde, was ja auch Auswirkungen auf die Gesamtkirche hatte? War er zur Meinung gelangt, dass Athanasius zu „starrköpfig“ sei, um den Frieden in der Kirche sichern zu können, wie es seine Gegner immer wieder behaupteten? Oder dachte er, dass der Ausdruck „homoousios“ nicht unbedingt nötig ist, um den wahren Glauben auszudrücken? Wollte er sagen, dass das Beharren auf bestimmten Ausdrücken nicht unbedingt nötig ist, wenn der Glauben und die Einheit der Kirche auch anders verteidigt werden können?

Wir wissen es nicht. Auf jeden Fall hat Papst Liberius keine nachweislich falschen Lehren übernommen und nach seiner Rückkehr auch den Glauben von Nicäa immer klar bekannt, weswegen er auch weiterhin als heiligmäßig verehrt wurde.

Dies alles sei nur kurz erwähnt, um nicht zu übersehen, dass der wahre Glaube trotz der Klarheit der Konzilsaussagen in Nicäa noch lange heftigen Kämpfen ausgesetzt war. Durch die Schwachheit vieler Bischöfe und durch das geschickte Agieren der Feinde des überlieferten Glaubens schien die Irrlehre unter Kaiser Konstantius am Ende schon zu triumphieren. Auf einer Doppelsynode in Rimini und Seleukia (359) stimmten fast alle Bischöfe dafür, dass Christus dem Vater in allem „ähnlich“ sei (nur wenige Bischöfe und Papst Liberius verwarfen dies), wobei dann in Nike in Thrakien sogar auch noch das „in allem“ gestrichen wurde. Es hatte den Anschein, dass also das nicänische Konzil durch ein „nicenisches“ überwunden worden sei. Hieronymus (Adv. Lucif. 19) charakterisierte die Lage damals so: „Es seufzte der Erdkreis und wunderte sich, dass er ari-

nisch geworden war“ (trotz der klaren Entscheidung auf dem Konzil von Nicäa 325!). Doch kurz darauf starb Kaiser Konstantius, und sein Nachfolger Julian der Abtrünnige, der das Heidentum wieder einführen wollte, ließ alle verbannten Bischöfe wieder zurückkehren, weil er hoffte, die Streitigkeiten unter den Christen so weiter fördern zu können.

Die Auseinandersetzungen um den wahren Glauben nahmen also nicht so schnell ein Ende. Doch mit dem Nachlassen der kaiserlichen Unterstützung ging es mit den arianischen Ideen bergab. Zwar kam es nach der Bestreitung der wahren Gottheit Christi schließlich auch zum Streit um die Gottheit des Heiligen Geistes, die auf dem Konzil von Konstantinopel 381 verteidigt werden musste und dort auch klar bezeugt und dargelegt worden ist, indem ins Glaubensbekenntnis im Hinblick auf den Heiligen Geist eingefügt wurde: „den Herrn und Lebensspender, der aus dem Vater hervorgeht, der mit dem Vater und Sohn zugleich angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten“. Das Konzil von Konstantinopel bekräftigte das Konzil von Nicäa und betonte überdies: Mit dem Herr-Sein wird hier dem Heiligen Geist ein göttlicher Charakter zugesprochen. Auch Leben kann nur Gott spenden. Ebenso kann nur Gott angebetet werden.

Wir erkennen, wie wichtig diese Klärungen und Darlegungen des Glaubens durch diese ersten Konzilien angesichts der Bedrohungen durch verschiedene Irrlehren gewesen sind. Wir sehen auch, wie notwendig diese Bemühung um den wahren Glauben zu allen Zeiten der Kirche war und bis heute geblieben ist.

Eine Zeit lang hielt sich der Arianismus in der Folge noch bei den germanischen Stämmen (Goten, Vandalen und Langobarden), die oft ihren ersten Kontakt zum Christentum in arianisch geprägten Gebie-

ten im Osten gehabt hatten (vgl. Bischof Wulfla, ein Arianer, der die Bibel in die gotische Sprache überstetzte). Doch mit der Bekehrung der Franken (katholische Taufe des Königs Chlodwig I. im Jahr 496/500 mit rund 3000 Franken) zum katholischen Glauben vollzog sich eine Wende, die allmählich auch die Germanen insgesamt der Kirche zuführte, als Letzte die Langobarden (7. Jahrhundert).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das Ringen um die Wahrheit betrifft nicht nur die Kirche als Gemeinschaft, sondern jeden einzelnen. Jeder muss sich klar machen, dass Erlösung und Verbindung mit Gott nur möglich sind, wenn Gott selbst uns entgegenkommt. Ein rein menschlicher Messias kann diese direkte Begegnung mit Gott nicht ermöglichen.

Nicht nur die Kirche als Ganze muss sich diesem Ringen um die Wahrheit und damit letztlich auch um Gott selbst stellen, sondern auch jeder einzelne Katholik. Jeder muss bereit sein, im Heiligen Geist sich zu bemühen, Gott immer näher zu kommen, das heißt aber auch, sich mit dem christlichen Glauben ernsthaft zu beschäftigen, um Gottes Offenbarung immer tiefer zu verstehen, sich immer tiefer dem Wirken des Heiligen Geistes und der Gnade Gottes in den Sakramenten zu öffnen und das Verständnis für die Gnade dieses Kommens Gottes auch anderen immer besser erschließen zu können.

Dazu gehört auch, dass wir uns von

Christus im Heiligen Geist verwandeln lassen sollen, damit wir Seine Liebe und Nähe auch anderen erfahrbar machen, damit Gottes Kraft und Heiligkeit durch uns wirken und unsere Umgebung erleuchten kann!

Letztlich ging es bei diesen ersten Konzilien darum, den Glauben an das wahre Kommen Gottes in diese Welt zu bezeugen und sich Rechenschaft darüber geben, welche Gnade, aber auch welche Verantwortung diese Nähe, in der sich Gott geoffenbart hat, für uns bedeutet.

Es geht darum, ob wir als geschaffene Vernunftwesen wirklich zu einer wahren Gemeinschaft mit Gott berufen worden sind, oder ob wir unser Leben weiter unerlöst und in Gottesferne verbringen müssen.

Wahre Gemeinschaft mit Gott ist schließlich nur möglich, weil Gott selbst zu uns herniedergestiegen ist, um uns zu erlösen!

Mögen Maria und alle Engel und Heiligen für uns beten, damit wir dieses neue Leben, zu dem Jesus Christus uns durch Seine Menschwerdung und Sein bitteres Leiden und Sterben berufen hat, auch in vollkommener Liebe zum Vater, in Gemeinschaft mit Ihm, dem Sohn, und in ewiger Vollendung im Heiligen Geist erlangen mögen.

Thomas Ehrenberger

Allen unseren Lesern und ihren Angehörigen wünschen wir von Herzen ein friedvolles und gesegnetes Weihnachtsfest sowie beste Gesundheit an Leib und Seele für das Neue Jahr 2026!

INHALT

Irrtümer der orthodoxen Theologie	2
Was ist Glaube?	8
Die unbegreiflichen Gerichte Gottes	13
Vor 1700 Jahren: Das Konzil von Nicäa 325	18



Hl. Silvester

Impressum

Beiträge Nr. 185
Dezember - Januar 2025 / 2026

Herausgeber:

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube
Biberacher Str. 23
D - 89079 Ulm

Email: info@beitraege-akg.de

Internet: beitraege-akg.de

Redaktion:

P. Eugen Rissling
Thomas Ehrenberger
P. Johannes Heyne

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die
Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:

IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung zum Gottesdienstbesuch

St. Josef Kapelle - 89155 Dellmensingen
Sonntags und an den hohen kirchlichen
Festen → **9:30 Uhr**
Auskunft unter: Tel.: 0731 - 94 04 183

Kapelle Maria Unbefleckte Empfängnis
83626 Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen
Festen → **9:30 Uhr**
Auskunft unter Tel.: 08020 - 90 41 91

Marienbad (CZ) / Schweiz
Auskunft unter: Tel.: 0731 - 94 04 183